PRESSEMITTEILUNG Textservice

Bad Neuenahr, 12. Januar 2016

Vortrag
von Prof. Dr. Gotthard Fermor, Pädagogisch-Theologisches Institut der EKiR
„Weite wirkt. Merkposten für das Nachdenken über eine relevante Kirche“
auf der Landessynode der Evangelischen Kirche im Rheinland,
Bad Neuenahr 12. Januar 2016

Hohe Synode!

Die rheinische Kirche hatte im Juni 2015 Hausbesuch von Gästen aus der europäischen und weltweiten Ökumene. Und Sie wissen ja, wie das ist, wenn man sich Gäste eingeladen hat: Erst ist die Vorfreude da, und dann kommt aber auch manchmal das Erschrecken: „ Ach, Herr Je, da ist ja noch so viel aufzuräumen!“ Erst noch einen Hausputz machen, damit wir uns auch vorzeigen können. Also, entweder ist den Verantwortlichen für diese Ökumenische Visite die Zeit dazu weggelaufen, oder das war von vornherein nicht intendiert. Denn was wir nun im Bericht über diesen Hausbesuch auch auf dieser Synode wahrnehmen und diskutieren dürfen, sind grundehrliche Rückmeldungen, die uns eben nicht ein rausgeputztes, sondern ein realistisches Bild unserer Kirche spiegeln. So haben es auch die Ausschüsse formuliert, die diesen Bericht in übereinstimmender Dankbarkeit aufgenommen haben. Und dem kann ich mich nur anschließen.

Weite wirkt – dieses wunderbare Motto für das Nachdenken über die Reformation und die Eine Welt auf der Zielgeraden der Reformationsdekade – gilt auch für diese Visite und diesen Bericht. Der nicht eigene Blick, der durchaus klar um seine eigenen auch differenten Voraussetzungen weiß, hilft den oft im täglichen Geschäft sehr verstrickten Blick zu weiten, nimmt einen an die Hand, einmal einen Schritt zurückzutreten, eine andere, zweite, nicht alltagsgewohnte Perspektive auf unser Kirche-Sein zu erproben. Wie in den Voten der beteiligten Ausschüsse, die wir in diesen Tagen weiter diskutieren werden, hat diese Perspektiverweiterung auch bei mir gewirkt und zu einigen Merkposten geführt, die ich eingeladen war, unter der Frage: „Wie können wir eine relevante Kirche sein?“ zusammenzufassen.

Die Zeit ist knapp, es braucht ein Gliederungsprinzip. Ich werde so vorgehen, dass ich die Beobachtungen, Fragen und Anregungen unserer Freunden/innen auf drei Grunddimensionen von Kirche beziehe, die in der Forschung immer wieder diskutiert werden: auf Kirche als Institution, als Organisation und als Bewegung. Zu allen drei Dimensionen von Kirche äußert sich der Bericht unserer Gäste, und eine seiner großen Stärken und Herausforderungen ist es, dabei wiederholt die theologischen Begründungen für dieses Kirche-Sein einzufordern - einen Impuls, den ich gerne aufnehme, weil er auch mir essentiell erscheint, da alle unsere strategischen Entscheidungen von theologischen Grundannahmen getragen sind, diese mehr oder weniger bewusst sind, in jedem Fall aber über Richtung, Weite und Horizont dieser Entscheidungen bestimmen.

verantwortlich: Pressesprecher Jens Peter Iven
Landessynode der Evangelischen Kirche im Rheinland | Arbeitsbereich Kommunikation | c/o Dorint-Hotel |
Am Dahliengarten 1 | 53474 Bad Neuenahr | (02641) 895-601 | (0172) 2603373 | pressestelle@ekir.de | ekir.de/presse

Ich fasse meinen Eindruck des Tenors der Beobachtungen unserer ökumenischen Besucher/innen vorweg als These zusammen, deren drei Teile zugleich die Gliederung meines Nachdenkens bestimmen:

Die Kirche ist als Institution relativ stabil, als Organisation sehr mit sich selbst beschäftigt, und hat als Bewegung die größten Chancen, relevant zu sein.

Kirche ist als Institution relativ stabil

Gegenüber der Institution Kirche gibt es bei den eigenen Mitgliedern wie darüber hinaus in der Gesellschaft eine relativ stabile Erwartung und Einstellung (das zeigt cum grano salis auch die jüngste fünfte Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung): Es ist gut, dass es Gottesdienst gibt, auch wenn wir da meistens nicht hingehen; es ist gut, dass ich an zentralen Lebensstationen begleitet werden kann (wir dürfen die Kasualien für uns in Anspruch nehmen), und es ist gut, dass Kirche für andere helfend und begleitend da ist (sei es in Diakonie, Seelsorge und Bildung) – so die über Jahrzehnte stabilen, relativ gleichlautenden Aussagen der Kirchenmitglieder zu ihrer ansonsten sehr differenzierten Verbundenheit mit der eigenen evangelischen Kirche. Auch unsere ökumenischen Gäste nehmen das wahr, dass Kirche insofern relevant ist und im öffentlichen Leben – in ökumenischer Perspektive vergleichsweise privilegiert - immer noch an wichtigen Orten und Räumen präsent und anerkannt wird. Das ist so, allerdings werden gerade die Begründungsfragen danach gesellschaftlich auch hier teilweise immer lauter. Denken wir als Beispiel nur an die Begründungsfragen eines konfessionellen Religionsunterrichts: Wie lässt sich in einer pluralen Gesellschaft ein konfessioneller Unterricht im System Schule rechtfertigen? Hier sind an den Schnittstellen zur Gesellschaft hin theologische Grundlagenklärungen notwendig, die auch gesellschaftlich überzeugen können, wie sie z. B. die aktuelle EKD-Denkschrift zum Religionsunterricht anbieten will. Und unsere Gäste haben Recht: Kirche muss sich theologisch in ihrer Zeit immer wieder über sich selbst aufklären, d.h. sich immer wieder auch über ihren Auftrag klar werden, um sich nicht im Dickicht des strategischen Dauergeschäfts zu verstricken oder sich zu selbstsicher auf scheinbare Stabilitäten und Privilegien zu verlassen. Kirche muss von ihrer Aufgabe her bestimmt werden, nicht von einer Sonderwürde. Kirche ist immer nur relativ stabil, das kann auch heißen: In der Einen Welt, die wir in diesem Jahr besonders bedenken wollen, ist dieser Versuch einer theologischen Aufgabenbeschreibung der Kirche immer auch ein relativierender:

Sie ist als institutioneller, organisierter und bewegter Komplex von Menschen, Gebäuden, Traditionen und Ressourcen ein Teil dieser Einen Welt, worin theologisch eine doppelte Relativierung steckt: Sie steht mit ihrer Aufgabe und Berufung in dieser Einen Welt zum einen neben anderen, die andere Sprachen sprechen und andere Konsequenzen aus der Perspektive des Glaubens oder Nicht-Glaubens ziehen. Und das beinhaltet auch, dass uns als relativer Kirche in der Einen Welt die interreligiösen, interkulturellen und ökumenischen Fragestellungen immer schon grundsätzlich aufgegeben sind, und nicht erst seit wir sie nicht mehr verdrängen können, da hunderttausende Menschen aus dieser Einen Welt zu uns nicht nur zu Besuch, sondern zum Bleiben gekommen sind.

Und die Kirche steht zum anderen mit ihrer Aufgabe vor Gott, den sie nicht abbildet, repräsentiert, sondern der in seiner Transzendenz immer größer ist, als alle Bezeugungen es je sein können, worauf auch unsere Gäste in ihrem Bericht mehrmals hingewiesen haben: Deus semper major, Gott ist immer größer. Die Gottesbeziehung relativiert Kirche *Grund-sätzlich*, und ihre Stellung in der Einen Welt neben anderen relativiert Kirche in ihrem Wirkungsbereich. Insofern ist Relativierung nichts Bedrohliches, sondern heilsam begrenzend. Kirche ist relativ, indem sie zwischen Gott und Mensch zu unterscheiden und in diesem Horizont um das *Begrenzt-Sein* ihrer Ansprüche weiß. Scheinbar paradox macht also gerade diese Relativität die Verheißung ihrer Tragfähigkeit, ihrer

Stabilität aus: Kirche ist relativ stabil, ist als relative stabil. Relativierung hat etwas mit Relation zu tun, mit Beziehung, das hängt nicht nur in der Wortbedeutung untrennbar zusammen. Kirche verwirklicht sich als Beziehungsgeschehen: Als Beziehung zum Unbedingten und zum Bedingten (in den Menschen neben uns). Als relative, als auf diese Welt bezogene Kirche unterscheiden wir protestantisch auch nicht zwischen heilig (als dem Bereich der Kirche) und profan (als dem Bereich der Welt), sondern sind Menschen in der Einen Welt, die die Beziehung zum Heiligen als dem Transzendenten, unterwegs mit unserem jüdisch-christlichen Traditionsschatz, befragen, gestalten, teilen wollen. Und das gelingt uns nur gut, wenn wir relativ sind, in seiner doppelten Bedeutung: begrenzt und bezogen.

Kirche ist als Organisation sehr mit sich selbst beschäftigt

Im Bericht unserer Gäste wird m.E. überdeutlich, wie sehr wir in der Kirche mit uns selbst als Organisation beschäftigt sind, was uns auch zu kritischen Fragen nach einer zu starken Selbstbezüglichkeit führen könnte, deren Preis möglicherweise ein nicht geringer Relevanzverlust in den Bezügen der Einen Welt wäre. In der Wahrnehmung unserer bald jahrzehntelangen Prozesse und Fragen nach Umstrukturierungen, nach Zuordnungen, nach Finanzverteilungen, Verwaltungsreformen, Stellungnahmen usf. wird von unseren Gästen klar gesehen, wie dies in einer sich stetig verändernden Gesellschaft auch in der Kirche sein muss, dass sie als Organisation auf Wandel verantwortlich reagiert. Aber es wird uns auch der Spiegel vorgehalten, wie viele das doch zunehmend ermüdet, ja überfordert, gar krank macht, und wie wesentlich es ist, spirituelle und organisatorische Perspektiven zusammenzuhalten (und das gilt für allen Berufsgruppen, nicht nur für die Pfarrer/innen). Wer nicht mehr weiß und spürt, wofür er/sie brennt, brennt schnell aus, das gilt auch in der Kirche. Und zum anderen wird uns der Spiegel vorgehalten, wie wichtig es ist, dieses Kirche-als-Organisation-Sein von theologischer Arbeit begleitet zu wissen. Der Theologische Ausschuss hat in seiner Reaktion darauf hingewiesen, dass diese theologische Begleitung ja geschieht und eine lange Liste synodaler Veröffentlichungen zusammengestellt, hinter denen oft jahrelange theologische Arbeit und ein Ringen steckt. Diese Arbeit kommt allerdings durchaus auch zu anderen Schlussfolgerungen als die unserer Gäste, z.B. in Fragen des Dienst- und Amtsverständnisses, des Personalmixes, des Pfarrbildes, der Bedeutung der Parochie. Auch das haben die Ausschüsse in ökumenischer Freundschaft markiert. Aber der Theologische Ausschuss hat, und das ist für die Frage nach der relevanten Kirche bedeutsam, auch darauf hingewiesen, dass die Rezeption dieser Dokumente innerhalb und außerhalb der Kirche doch eine begrenzte und insofern kritisch relativ ist. Kirche als Organisation kann für die an diesen Prozessen unmittelbar Beteiligten als bis zur Belastungsgrenze relevant erlebt werden. Dies ist aber für den weitaus größeren Prozentsatz der daran nicht direkt Beteiligten (er liegt bei stabilen 90 Prozent) nicht im gleichen Maße der Fall. Und ein kritischer Punkt wäre erreicht, wenn diese Relevanz auch innerhalb der 10 Prozent fraglich wäre. Es sollte uns zu denken geben, wenn es so wäre, dass so viel harte und gute Arbeit relativ wenig Resonanz haben sollte.

Wie Relativität so hängt auch Relevanz zusammen mit Relation, mit Beziehung: Ein Großteil unserer Kirchenmitglieder hat die Beziehung zu Sprachformaten wie denen in unseren theologischen Papieren verloren (oder hatte sie nie) und auch zu den Lebenswelten, in denen diese entwickelt werden.

Vielleicht ist es heute wichtiger denn je, dass wir als Kirche organisieren, wie in diese Beziehungsarbeit investiert werden kann, um Menschen in einer Sprache zu begegnen, die sie in dem trifft, was sie heute umtreibt.

Kirche hat als Bewegung die größten Chancen, relevant zu sein
Was die Menschen heute umtreibt, was sie bewegt, wovon sie bewegt - vielleicht auch getrieben werden - führt unmittelbar zur dritten Dimension von Kirche, zu der uns auch unsere Gäste in ihrem Bericht immer wieder geführt haben: zur Kirche als Bewegung. Wiederholt haben sie uns gefragt, ob wir die Aufbrüche innerhalb und außerhalb der Kirche genügend wahrnehmen. Diese Frage scheint mir mehr als berechtigt, da nicht nur die eigenen Kirchenmitgliedschafts-untersuchungen zeigen, dass das, was Menschen existentiell bewegt, mehr und mehr im Privaten bleibt und verhandelt wird. Und zwar derart, dass wir uns allmählich fragen müssen, ob wir mit unseren klassischen Kategorien in diesen Befragungen überhaupt noch richtig fragen. Wenn dem so wäre, dann würde die vergröbernde Art des Fragens nicht zu dem vorstoßen können, was Menschen wirklich bewegt und welche Sprache sie dafür gebrauchen. Denn die großen Fragen nach Beginn und Ende des Lebens, nach dem Wohin?, Wozu? und Warum? sind doch keineswegs verstummt, wenn dafür keine (klassischen) religiösen Vokabeln mehr gebraucht werden. Und insofern war auch das, um was es in unserem Verständnis in der Perspektive der Religion geht, nie „weg" und braucht von daher auch nicht wiederkommen. D.h. wir müssen Säkularisierung als Entkirchlichung wahrnehmen, aber die Säkularisierungsthese (die das erstere behauptet) verabschieden. Auch Atheisten, die die theistische Vorstellungswelt ablehnen, werden einen Transzendenzbezug haben können. Und auch manche Christen/innen problematisieren theistische Vorstellungen, beispielsweise in der mystischen Tradition. *Deus* semper major, nicht unser Gottesbild. Deus semper major: Dietrich Bonhoeffer hat vor über 70 Jahren über ein religionsloses Christentum nachgedacht, das sind hochaktuelle theologische Debatten.

So meint also auch konfessionslos heute nicht notgedrungen schon religionslos. Und wir müssen wahrnehmen, so meine ich, dass Konfessionslosigkeit kein Phänomen nur ostdeutscher Wirklichkeiten ist. Es gibt auch so etwas wie eine innere Konfessionslosigkeit, mit der wir uns ekklesiologisch auseinandersetzen sollten, mit oder ohne Missionsbegriff, und das ist mit Sicherheit kein Randphänomen. Deus semper major: Die Erfahrung Gottes lässt sich nicht auf Konfessionen begrenzen. Ihre Sprachen sind wertvoll und zu pflegen, und die halbe Filmindustrie weiß keine bessere, wenn sie sich immer wieder auf den jüdisch-christlichen Symbol- und Zeichenvorrat einlässt. Und nicht nur die Popkultur erinnert uns daran: Es gibt ein Christentum jenseits des kirchlich organisierten und verantworteten, öffentlich und privat (und in den social media kreuzen sich beide kräftig). 6 Millionen ausgetretene Getaufte seit den 50er Jahren bleiben doch potentiell Christen/innen!

Wie können wir relevante Kirche sein? Ich wiederhole es auch hier, weil es mir so wichtig erscheint: Relevanz hängt ab von Relation, von Beziehung. Wie sind wir mit dem, was Menschen heute bewegt, in Beziehung? Wie bekommen wir das überhaupt mit? Wo teilen wir, partizipieren wir, sind wir Kirche in Kommunikation? Das, so erinnern uns unsere Gäste, ist das Wesen der Kirche: Kommunikation. Kommunikation des Evangeliums ist Kommunikation (ich meine: das ist der bessere Begriff als Mission), und das heißt auch: communio, Gemeinschaft, Partizipation. Ohne dass Menschen in kirchlichen Zusammenhängen erleben, dass dort eine communio der Fragenden erlebt werden kann, hat die Kommunikation von Antworten in der Perspektive des Evangeliums überhaupt keine Chance. Oder - angeregt durch die ökumenische Perspektive - mit Theo Sundermeier anders gesagt: Die Herausforderung liegt heute in der Konvivenz, im Zusammenleben unter Differenten. Das war schon immer eine riesige Herausforderung in der Einen Welt. Sie ist es erst recht, wo diese Differenzen nicht nur Kennzeichen einer pluralen Gesellschaft sind, sondern - durch die Flüchtlingsströme verstärkt - einer multikulturellen

Gesellschaft. Das heißt, um einen dritten Begriff für diese Herausforderung zu bemühen, wir sind aufgerufen, Inklusion zu denken, zu verstehen, zu üben. Denn auch dieser Begriff meint das gleichberechtigte Zusammensein des Verschiedenen („ Es ist normal verschieden zu sein" heißt die aktuelle EKD-Orientierungshilfe dazu), die grundsätzliche Heterogenität in dieser Einen Welt, die wir als Schöpfungswirklichkeit betrachten lernen dürfen. Von daher – also theologisch! – sollten wir uns um unsere Sprache bemühen und darauf hinweisen, dass Integration ihre Grenzen hat, da wo sie nicht gewillt ist, die Fremdheit des Anderen als positive Differenz wahrzunehmen. Und dass wir herausgefordert sind, gerade mit dieser Andersheit zusammenzuleben, und dass darin auch Chancen für gegenseitige Beziehung und Austausch als Bereicherung liegen.

Wenn wir in der Einen Welt als Kirche konvivent, inklusiv und kommunikativ leben wollen, dann müssen wir diese dritte Dimension von Kirche-Sein verstärken: Kirche in und als Bewegung.

Ausgerüstet mit einer theologia viatorum, einer Theologie für die auf dem Weg Seienden, sind wir dafür gut. Die Bibel, deren Wahrnehmung sich unsere ökumenischen Gäste noch stärker in unser Kirche-Sein eingebunden wünschen, ist in ihren weiten Teilen ein Weg-Buch, teilweise geradezu ein Migrationsbuch, und daher von unglaublicher aktueller Relevanz. Diese Wege-Theologie, die wir an unseren Glaubensvätern und -müttern wie Abraham, Mose, Elia, Ruth, Maria und Josef und Jesus selbst festmachen können, teilen wir als Kirche mit unseren muslimischen und jüdischen Geschwistern (und das brauchen wir ihnen nicht missionarisch klar machen). Zu ihrer Verwirklichung bedarf es nur eines tatsächlichen Aufmachens zu neuen Wegen, denen wir vertrauen sollen, eines Exodus' aus den zwei Milieus, aus denen heraus wir meistenteils agieren, eines sensiblen Mitgehens mit dem Gott, der auch auf den Wegen der spirituellen Wanderer zu finden ist. Und wenn das wirklich Beziehung ist, dann ist das auch kein Verlust von Traditionen, erst recht nicht der prophetischen, die unseren Besuchern so wichtig war, dass sie aufrechterhalten bleibt. Aber wenn das Beziehung ist, dann ist das auch kein distanziertes oder gar besserwisserisches Gegenüber, sondern communio koinonia, Partizipation in Konsens und Dissens.

Kirche als Bewegung begibt sich in die Kontexte dieser Gesellschaft, in die Texturen und Prägungen, die sie ausmachen. Sie erforscht, entdeckt und teilt diese Texturen, die vielen feinen Fäden in ihr, die crossover gesponnen sind. So ist sie Kirche im Kontext, teilt die Texturen dieser einen Welt im Horizont des Evangeliums.

Einige dieser Texturen klangen schon an, wovon die Globalisierung schon die deutlichste war. Andere können aus Zeitgründen nur summarisch genannt werden. Das Zukunftsinstitut hat sie in seiner Megatrend-Map sehr schön visualisiert im Bild eines U-Bahn-Netzes und verdeutlicht damit das, was ich mit der vernetzten Textur unserer Lebenswelten meine. Sie nennen dort: Individualisierung (diese beinhaltet auch notwendigerweise: Pluralisierung), Urbanisierung, Konnektivität, Female Shift, Silver Society, Mobilität, Neu-Ökologie, Gesundheit, New Work, Neues Lernen. Zu jedem dieser Stichworte wäre ein eigener Vortrag lohnend und nötig. Wichtig ist es mir, darauf hinzuweisen, dass wir diese Entwicklungen, diese Trends wahrnehmen, studieren, deuten und evaluieren müssen, wenn wir Kirche in Bewegung sein und mit den Menschen in und außerhalb der Kirche in der Perspektive des Glaubens unterwegs sein wollen, wenn wir eine kommunikative Kirche sein wollen.

Dann werden wir feststellen, dass Menschen heute keinesfalls stumm sind, wenn es um ihren Glauben geht, so z.B. bewiesen in den vielen Credo-Projekten, die es seit Jahren gibt (von dem aktuellen aus München können Sie in diesem Jahr regelmäßig in der ZEIT lesen), aber auch wie ungeheuer plural dies ist. Dann werden wir feststellen, wie viel Theologie sich in den Kulturräumen unserer sogenannten säkularen Gesellschaft finden lässt, und wie reflektiert dies z. T. ist. Dann

werden wir feststellen, dass Menschen heute ständig unterwegs sind (mobil und im Netz), und wie sehr sie bereit sind, in den social media in Kommunikation zu sein (auch über das, was sie im Leben und im Sterben trägt). Dann werden wir feststellen, wie sehr die Menschen heute von klein auf die Unternehmer/innen ihres eigenen Selbst und ihres eigenen Lebens sein müssen und wie aktuell eigentlich so etwas ist, was wir mit der Reformation „Rechtfertigung" nennen. Aber dann werden wir auch eine Theologie und eine kirchliche Praxis weiter entwickeln müssen, die die Relevanz dieser Wirklichkeit der Rechtfertigung in Relation, in Beziehung entfalten kann, sei es am Arbeitsplatz, in den Schulen, Kindertagesstätten, in den Hochschulen, den Transit- und Kulturzonen unserer Gesellschaft, im Krankenhaus und Hospiz, in den Gemeinderäumen und im Gottesdienst. Eine Kirche, die in Bewegung ist, wird diese verschiedenen Räume eben nicht auseinanderreißen, sondern zwischen ihnen unterwegs sein.

In dem Fremdwort „Ökumene" steckt das Wort oikos, Haus. Insofern passt das Bild mit dem Hausbesuch. Unsere Gäste haben ein Haus gesehen, dass als Institution einen relativ stabilen Eindruck macht und gesellschaftlich wahrgenommen wird. Sie haben ein Haus gesehen, an dem im Innen unglaublich viel gebaut wird, besonders im Verwaltungs- und Organisationstrakt, was manche auch müde macht, die eigentlich großen Spaß an diesem Haus haben und für seine Ausstrahlung brennen. Und sie haben ein Haus gesehen, dass seine Nachbarschaftskontakte in der Einen Welt noch etwas beweglicher pflegen könnte, und vielleicht auch seine Ausstrahlung in kleinen Dependancen, Herbergen, Passagen verwirklichen könnte, und auch an Orten, die gar nicht organisatorisch zu diesem Haus gehören.

Aber wir können und sollten uns als Besucher wie Einladende an die immer größere Perspektive für dieses Haus erinnern, die wir nicht machen, oder um es mit dem Psalmisten zu sagen: „Wo der Herr nicht das Haus baut, so arbeiten umsonst, die daran bauen." (Psalm 127,1) Bleiben wir also miteinander offen für die überraschende und nie vorbereitete Visitation Gottes. Deus semper major - diese Weite wirkt, lassen wir sie wirken.

Und unseren ökumenischen Freunden/innen möchte ich sagen: Kommt wieder und befeuert weiter unsere Debatten, danke Euch dafür!

ooooOOOOoooo